

KONRAD CELTIS

und die rheinische Gelehrten-gesellschaft.

Beitrag

zur Geschichte des Humanismus in Deutschland

von

MARTIN MATZ

Kgl. Gymnasiallehrer.

PROGRAMM

des

Kgl. humanistischen Gymnasiums Ludwigshafen a. Rh.

für das

Schuljahr 1902/03.



Ludwigshafen am Rhein.

Hofbuchdruckerei von August Lauterborn.

1903.

ZA S110: 1902-03, N, 1 SOM



In Zeiten, wo sich auf geistigem Gebiete wichtige Umwälzungen vorbereiten, wo etwas Neues, Besseres an Stelle von Veraltetem treten will, pflegen sich Genossenschaften zu bilden, die, überzeugt und begeistert von den Vorzügen der Neuerung, diese vorerst in engerem Kreise mit liebevoller Hingebung hegen und pflegen, um ihr später in der Öffentlichkeit rascher und leichter Eingang zu verschaffen. Diese Tatsache findet ihre Bestätigung auch in der Geschichte des ausgehenden 15. Jahrhunderts, jener Übergangsperiode, wo die wissenschaftliche Bildung, das Studium des klassischen Altertums, in den deutschen Landen aufzublühen begann. Der Mann, der mit richtigem Blick zuerst erkannt hat, auf welche Weise für die Verbreitung des jugendlich aufstrebenden Humanismus in Deutschland am nachhaltigsten gewirkt werden könne, war der gelehrte Dichter Konrad Celtis. Ihm gebührt das Verdienst, die diesseits der Alpen zerstreut lebenden Anhänger freien geistigen Lebens zuerst in literarischen Sodalitäten einander näher gebracht und vereinigt zu haben.*)

Geboren am 1. Februar 1459 als Sohn eines Weinbauern in dem fränkischen Dorfe Wipfeld am Main, empfing der hochbegabte Knabe den ersten Unterricht im Lateinischen von seinem älteren Bruder, wahrscheinlich einem Benediktiner, der ihm wohl auch die Liebe zur Dichtkunst und Musik eingepflanzt hat. Mit 18 Jahren verliess er heimlich das elterliche Haus und gelangte auf einem Floss nach Köln, wo er sich am 9. Oktober 1477 als Scholar in das Universitätsalbum eintragen liess. Schon damals hatte er seinen eigentlichen Familiennamen *Pickel* in Celtis**) (auch *Celtes*) latinisiert und nahm, da nach seiner Ansicht der Dichter drei Namen führen müsse, einige Jahre später noch den gräcisierten Namen Protucius an. Die scholastischen Lehrgegenstände,

*) Die benützte Literatur ist am Schluss angegeben.

**) Vgl. Vulgata, Job XIX. 23 f.

denen er anfänglich an der rheinischen Hochschule oblag, vermochten seinen feurigen Geist so wenig zu befriedigen, dass er sie bald aufgab und sich ausschliesslich den seinem Geschmack zusagenden humanistischen Studien zuwandte. Gegen das Ende des Jahres 1484 finden wir ihn zum erstenmal in Heidelberg. Das Ansehen und der Ruf des Bischofs Dalberg, des grossen Förderers der klassischen Bildung, und dessen gelehrten Freundes Agrikola hatten ihn dorthin gezogen. Letzterer liess ihn an seinen Privatvorlesungen über Rhetorik und Poetik teilnehmen und führte ihn in die Anfangsgründe der griechischen und hebräischen Sprache ein, der hochsinnige Dalberg gewann ihn für die platonische Philosophie.

Nach Agrikolas Tod 1485 trieb ihn eine unbezwingliche Wanderlust, andere Universitäten zu besuchen und durch öffentliche Vorträge für die Verbreitung der Humaniora zu wirken. Da er sich noch keinen akademischen Grad erworben hatte – die Humanisten waren überhaupt Gegner der von den Universitäten erteilten Grade und Würden –, so durfte er als Dozent an einer Hochschule nicht auftreten; aber es konnte ihm nicht verwehrt werden, als fahrender Humanist in Erfurt, Rostock und Leipzig für die Studierenden Vorträge über Philosophie, Beredsamkeit und Poesie der Alten zu halten. Damals machte er auch zum erstenmal in Deutschland den Versuch, römische Dramen zur Aufführung zu bringen*), und gab wohl für diesen Zweck zwei Tragödien Senekas heraus. Lehrend und lernend verbrachte er so einige Zeit in den genannten Universitätsstädten und erregte durch geschickte Nachahmung lateinischer Dichter allenthalben Bewunderung. In Leipzig lernte er den Leibarzt des Kurfürsten Friedrich von Sachsen, seinen Landsmann Mellerstadt oder Pollichius, kennen, der seines Herrn Aufmerksamkeit auf den lebens- und sangesfrohen Sohn des Frankenlandes lenkte.

Auf Verwenden des ihm wohlgewogenen sächsischen Kurfürsten empfing Celtis am 18. April 1487 auf der Burg zu Nürnberg aus den Händen des Kaisers Friedrich III. den

*) Vgl. Vita C. Celtis.

Dichterlorbeer und den philosophischen Doktorhut, eine Auszeichnung, die vorher noch keinem Deutschen zu teil geworden war.*)

Dass er, dem Beispiele Dalbergs und Agrikolas folgend, um diese Zeit eine Reise nach Italien, dem Lande der Sehnsucht aller Gebildeten, gemacht hat, steht fest; nur hinsichtlich der Zeit der Ausführung gehen die Meinungen auseinander. Während nach Klüpfels Vorgang die meisten Gelehrten annehmen, die Reise habe vor der Dichterkrönung stattgefunden und höchstens sechs Monate gedauert, vertreten andere die Ansicht, Celtis habe sie erst als poeta laureatus angetreten und sich in Italien ein bis zwei Jahre aufgehalten. Sein nächstes Ziel war das althehrwürdige Rom, wo er mehrfach mit gelehrten Humanisten, namentlich mit Julius Pomponius Lätus, in Verkehr trat. Dieser hatte, um die Freunde der platonischen Philosophie und der klassischen Wissenschaften einander zu nähern, eine freie Akademie gestiftet, deren Mitglieder sich bei der Aufnahme neue Namen beilegten, wie dies auch bei der von Karl dem Grossen begründeten Hofakademie der Fall war. Zu den Mitgliedern dieser gelehrten Gesellschaft, besonders zu ihrem Vorstand Pomponius Lätus, fühlte sich Celtis mächtig hingezogen; der Verein als Sammelpunkt der Verehrer der humanistischen Studien gefiel ihm ausserordentlich. Solche Sodalitäten auch in Deutschland einzurichten, diesen Gedanken mag er schon damals gefasst haben und daran knüpfte er später wieder an. Nachdem er noch Florenz, Bologna, Ferrara, Padua und Venedig besucht und mannigfache persönliche Beziehungen angeknüpft hatte, kehrte er durch das Etschtal nach Deutschland zurück.

Doch nicht lange hielt es hier sein unruhiger Geist aus. In der richtigen Erkenntnis, dass allgemeine Bildung auch mathematische Kenntnisse voraussetzt, ging er an die damals blühende, auch von Deutschen vielbesuchte Universität Krakau und widmete sich unter Leitung des ausgezeichneten Mathematikers Albert von Brudzewo**) noch zwei Jahre lang dem

*) Klüpfel I. 98 ff. Aschbach, Wanderjahre 93 ff. Burckhardt a. a. O. II. 297.

**) Aus seiner Schule ging Kopernikus hervor.

Studium der Mathematik und Astronomie. Wie früher hielt er auch hier gegen Bezahlung Gastvorträge über Poetik und Rhetorik, benützte, um Land und Leute kennen zu lernen, seine freie Zeit zu weiten Ausflügen bis an die Ostsee (nach Danzig) und in die Karpaten (nach Wielicza) und trat in Verbindung mit den bedeutendsten Gelehrten und Freunden des geistigen Fortschritts in den Weichselgegenden.

Am Hofe des Polenkönigs Kasimir IV. lebte damals als Prinzenenerzieher der Florentiner Philipp Bonakursius, genannt Kallimachus. Früher Mitglied der römischen Akademie des Pomponius Lätus, hatte er sich, als deren Mitglieder durch Papst Paul II. als staats- und kirchenfeindlich verfolgt wurden, geflüchtet und war in Polen gastlich aufgenommen worden. An ihn schloss sich Celtis aufs engste an und besprach häufig mit ihm seinen in Rom gefassten Vorsatz, zur Verbreitung des Humanismus gelehrte Genossenschaften zu gründen. Und wirklich kam es in der polnischen Hauptstadt zur Errichtung einer solchen Gesellschaft, der *sodalitas litteraria Vistulana*, die aber bei dem Mangel an einer umsichtigen Leitung und an tätigen Mitgliedern nach der Abreise des Stifters wieder einging.

Im Jahre 1490 reiste der gekrönte Dichter durch Schlesien, Böhmen, Mähren und Niederösterreich nach Ofen, um auch im Ungarnland Vorsorge für die Bildung einer gelehrten Gesellschaft zu treffen. Die Ausführung des Planes scheiterte zunächst infolge der ungünstigen politischen Lage; aber bald nachher wurde die angeregte Idee durch die ungarischen Humanisten verwirklicht, indem sie die ungarische gelehrte Gesellschaft (*sodalitas litteraria Hungarorum*) errichteten. Aus ihr ging, als sie einige Jahre später ihren Hauptsitz nach Wien verlegte, die gelehrte Donaugesellschaft, *sodalitas litteraria Danubiana*, hervor.

Über Wien und Passau kam Celtis nach Regensburg und Nürnberg zurück, wo er bei seinen Freunden kurze Zeit rastete. Überall forschte er nach Altertümern, Inschriften und alten Handschriften, erweiterte auf seinen Streifzügen durch die bayerischen Lande den Kreis seiner Freunde und schilderte seine Erlebnisse mit einer Frische und Subjektivität,

wie sie bei den Humanisten selten zu finden ist. Noch vor Ablauf des Jahres 1490 durchzog er Schwaben, besuchte Freiburg und Basel und kam durch das untere Neckartal nach Heidelberg, um seine dortigen Gönner und Freunde zu begrüßen und mit ihnen seine weiteren Pläne zu besprechen.

Am Hofe des pfälzischen Kurfürsten Philipp (1476–1508) herrschte ein frisches geistiges und wissenschaftliches Leben. Selbst wissenschaftlich gebildet und ein Freund der Aufklärung, sammelte dieser edle Wittelsbacher eine ganze Zahl ausgezeichnete Gelehrter um sich und erwarb sich als hochherziger Mäcen der Wissenschaften und Künste grosse Verdienste.*) Im Jahre 1482 wählte er den humanistisch gebildeten, für alles Edle und Schöne begeisterten Johann v. Dalberg zu seinem Kanzler und Freund und ernannte ihn zum Kurator der Universität. Dieses Amt behielt Dalberg auch bei, als er in demselben Jahre zum Bischof von Worms erhoben wurde, und verwaltete es mit viel Geschick und grosser Umsicht. Die trefflichsten Männer zog er nach Heidelberg in die Umgebung des Pfalzgrafen, hob das Ansehen der Hochschule und richtete in Ladenburg und Heidelberg nicht nur selbst zwei reichhaltige Büchersammlungen ein, die den Forschern zu ungehinderter Benützung offen standen, sondern legte auch den Grund zu der später so berühmten kurfürstlichen Bibliothek. Unter der Last der Arbeiten, die ihm seine Bischofswürde infolge Streitigkeiten mit den unruhigen Wormsern verursachte, ermüdete der rastlos tätige Mann niemals, seine Hauptaufgabe blieb es immer, die Wissenschaften und die Gelehrsamkeit zu fördern. So wurde durch seine Bemühungen Heidelberg der Hauptsitz der humanistischen Studien in Deutschland, unter seiner Verwaltung erlebte die Universität ihre erste Glanzperiode.

Diesen „Fürsten unter den deutschen Gelehrten“ wieder zu besuchen und mit ihm in Ideenaustausch zu treten, daran musste unserm Dichter sehr viel gelegen sein. Dalberg schien ihm der Mann zu sein, dessen Ansehen ihm bei der Durchführung dessen, was sein Feureifer noch plante, höchst

*) Janssen I. 100.

vorteilhaft zu werden versprach. Auch in deutschen Landen, am deutschen Rhein, wo die Verhältnisse dem Humanismus günstiger waren und von wo aus für dessen Verbreitung am erfolgreichsten gewirkt werden konnte, sollte eine Gesellschaft von Gelehrten gestiftet werden.

Über den Ursprung dieser gelehrten Sodalität, der ersten ihrer Art in Deutschland, geben weder die Schriften des Celtis, noch die grösstenteils noch ungedruckten Briefe seiner Freunde, noch die von einem rheinischen Genossen verfasste kurze Biographie des Stifters Anhaltspunkte. Als sicher aber lässt sich annehmen, dass damals der gekrönte Dichter seinen Plan dem Bischof Dalberg und den Heidelberger Humanisten vorlegte und ihnen unter Hinweis auf die römische Akademie die vielfachen Vorteile klarlegte, welche die Gelehrten der verschiedenen Richtungen durch ein derartiges gesellschaftliches Band gewinnen konnten. Mit Begeisterung wurde die zeitgemässe Idee begrüsst und aufgenommen; denn man sah ein, dass „die Verbindung zum Allgemeinen die originelle Richtung des einzelnen nicht ausschliesse“, vielmehr erst recht nutzbringend mache, dass „die Zersplitterung und Isolierung“*) dadurch verhütet werde, dass man mit vereinten Kräften das neue Bildungselement rascher verbreiten und leichter Werke schaffen könne, die über das Können des einzelnen hinausgingen. Nachdem das Vorhaben von Celtis und seinen Gesinnungsgenossen eingehend besprochen worden war, schritten sie zur Bildung des Vereins, der den Namen „Rheinische Gelehrten-gesellschaft“, *sodalitas litteraria Rhenana*, nach ihrem Stifter auch *Celtica* genannt, führen sollte. Ihren eigentlichen Sitz sollte sie in Heidelberg haben. Da aber Mainz von den Gelehrten der Rheingegenden leichter zu erreichen war, so hielt man es für zweckmässiger, dort die feierliche Eröffnung der Gesellschaft zu begehen.

Bevor noch das Jahr 1490 zu Ende war, reiste Celtis nach Mainz, wo er bei seinem Freund Theodorich Gresmund verweilte. Dorthin lud man auf den 1. Februar 1491 die

*) Häusser I. 436.

Humanisten des Rheinlandes ein zu der Feier des Stiftungsfestes und der eigentlichen Konstituierung der neuen Gesellschaft. An diesem Tage feierte der 32jährige Dichter seinen Geburtstag, der in der Folgezeit vielfach als „natalis renescentium in Germania litterarum“ galt. Was lag näher, als beide Festlichkeiten mit einander in Verbindung zu setzen? Der Tag brachte unserm Celtis eine Auszeichnung, auf die er sich zeitlebens viel zu gute tat. Von den Versammelten wurde er nämlich in feierlicher Weise zum zweitenmal mit dem Dichterlorbeer gekrönt. „Durch diese Huldigung einer Anzahl der gelehrtesten Männer Deutschlands fühlte er sich in dem Masse geehrt, dass er in der Folge in Freundeskreisen seine Krönung mit dem apollinarischen Lorbeer von diesem Tage an datierte, vier Jahre später, als sie eigentlich stattgefunden hatte, und somit beide Auszeichnungen in *eine* verschmolz.“*)

Fragt man sich, was unter einer Gelehrten-gesellschaft im Sinne der Humanisten zu verstehen sei, so gibt darauf J. G. Lotter in seiner in der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig 1732 gehaltenen Rede folgende Antwort: „Sie ist eine aus eigenem Trieb und besonderer Liebe zu den Wissenschaften angestellte Versammlung, welche sich zu Vermehrung, Ausbreitung und Anwendung der sowohl nützlichen als angenehmen Gelehrsamkeit unter einander zu einer gemeinschaftlichen Arbeit und willigem Beitrag einmütig verbinden.“**) Nicht von einem Fürsten oder Gemeinwesen also wird sie gestiftet, unterstützt und ausgestattet wie die modernen Akademien der Wissenschaften, mit denen sie im übrigen manches gemeinsam hat, sie wird errichtet von Privaten aus reiner Begeisterung für die Studien und deren Förderung und kann sich nur durch Begeisterung erhalten, selbst wenn sich ihr später die Gunst eines Fürsten zuwendet.

Für das Ansehen des Vereins erkannte es deshalb Celtis als notwendig, dass ein Mann von glänzendem Namen, grosser Gelehrsamkeit und weitreichendem Einfluss den Vor-

*) Aschbach, Wanderjahre 117.

**) Lotter a. a. O. 352.

sitz übernehme. Wer war dazu geeigneter als der allgemein verehrte Bischof Dalberg? Ihn erkor sich die Gesellschaft zum Präsidenten. Als Vizepräsidenten oder ersten Sekretär finden wir den Rechtsprofessor Johann Wacker, als zweiten Sekretär den Professor Heinrich Spiess. Celtis selbst trat im Interesse der Sache und wohl auch deshalb, weil er sich noch an keinen Ort binden wollte, in die Reihe der einfachen Mitglieder zurück. Es sollten nämlich diejenigen Sodalen, die die Geschäfte zu leiten hatten, ihren gewöhnlichen Wohnsitz in Heidelberg haben, während für die übrigen diese Bestimmung nicht galt.

Wie bei der Donaugesellschaft wird wohl auch bei dem Heidelberger Gelehrtenkreis wöchentlich eine Versammlung stattgefunden haben. Weil sich dazu nicht jedesmal alle Mitglieder einfinden konnten, so bildeten sich in anderen Städten, wo sich mehrere von ihnen aufhielten, Kontubernien oder Sektionen. Dort versammelten sich die Genossen aus der Umgegend bisweilen zu ihren Besprechungen und einer der angesehensten sorgte als Hospes für die Bewirtung und die etwa nötige Beherbergung. Als solche Gastfreunde erscheinen z. B. in Heidelberg Johann Wacker, in Mainz Theodorich Gresmund, in Nürnberg Wilibald Pirckheimer, in Augsburg Konrad Peutinger.

Die ersten Mitglieder scheint nach dem Begrüssungsgedicht der beiden Bonomi*) Celtis selbst ausgewählt zu haben. Dass eine förmliche Aufnahme stattgefunden hat, ist nach der ganzen Einrichtung der Gesellschaft nicht unwahrscheinlich. Die Zahl der Sodalen, die anfangs nicht über zwölf betragen haben mag, erhöhte sich nach und nach durch den Zutritt neuer Mitglieder. Als Vorbedingungen für die Aufnahme galten ein gewisser Grad humanistischer Bildung und die Absicht, die Zwecke der Gesellschaft zu fördern.

Ging schon früher Dalbergs Bestreben vorzugsweise darauf hinaus, die klassische Bildung nach Deutschland zu verpflanzen, so musste er als Präsident eines Vereins, der

*) Nuper apud Rhenum scripsisti, Celti, sodales. s. Klüpfel II. c. 10.

sich die gleiche Aufgabe stellte, ganz am richtigen Platz sein. In der Tat setzte er seine volle Kraft daran, denselben in jeglicher Weise zu heben und unter den Mitgliedern als wohlwollender und einsichtsvoller Vermittler aufzutreten. Einigkeit aber tat vor allem not gegenüber den Gegnern, die die neue Richtung aufs heftigste bekämpften und ihre Fortschritte mit aller Gewalt zu hemmen suchten. „In Dalbergs Hause gingen die Freunde ein und aus. Dort versammelten sie sich zum traulichen Gespräch und zum gastlichen Mahl wie zum gemeinsamen ernsten Studium.“¹⁾ Aufs liebenswürdigste und uneigennützigste gewährte er allen seine Unterstützung und leistete nach Kräften ihren Wünschen Genüge. Der Ruf, den die Sodalität unter seiner Leitung bald gewann, veranlasste nicht nur die Gelehrten in der Nähe, sich ihr anzuschließen, aus ganz Oberdeutschland liessen sich Männer der Wissenschaft und Dichtkunst in den aufblühenden Verein aufnehmen.

Durch ihren Präsidenten erhielt die Gesellschaft in den ersten Jahren ihres Bestehens auch eine feste Einrichtung, die ohne Zweifel von Celtis entworfen worden war. Eigentliche Statuten wurden nicht gegeben; aber der Verein sollte nach gewissen Grundsätzen geleitet werden, die mehr angedeutet als genau vorgeschrieben waren. Es sollte ihm vor allem der Charakter einer freien Vereinigung erhalten bleiben.²⁾

Hauptzweck der Gesellschaft war die Förderung und Verbreitung der humanistischen Studien. Dem mittelalterlichen Latein mit seinen Geschmacklosigkeiten wurde der Krieg erklärt, es sollte der elegante lateinische Stil in gebundener und ungebundener Rede vorzugsweise gepflegt werden, durch die klassischen Autoren sollte der Geschmack geläutert, der Sinn für die Schönheit der Form angeregt, Aufklärung und feinere Bildung ins Land gebracht werden. Apollo, der Erfinder der Dichtkunst, soll, wie ihn Celtis in einer Ode bittet,³⁾ mit der Lyra über die Alpen kommen

¹⁾ Janssen I. 104.

²⁾ Aschbach, Wanderjahre 122.

³⁾ Od. V. 5.

und der herrschenden Barbarei ein Ende machen. In ihren zahlreichen poetischen und rhetorischen Versuchen nahmen sich deshalb die Sodalen die lateinischen Klassiker als Muster und Vorbilder und sahen auf Reinheit der Sprache und Eleganz der sprachlichen und metrischen Form. Bei ihren Versammlungen, wo auch fremde Gelehrte eingeführt wurden, beschäftigten sie sich mit der Lektüre lateinischer, griechischer und hebräischer Bücher, sie studierten platonische Philosophie, disputierten über Kirchen- und staatsrechtliche Fragen, besprachen ihre Arbeiten und Entwürfe. Auch musikalische Aufführungen fanden statt und daran schloss sich gewöhnlich ein Symposium an, bei dem die Würzen des Mahles, geistreiche Gespräche und Witze, nicht fehlten. Doch damit war der Kreis ihrer Beschäftigung noch nicht erschöpft. Mit ihren humanistischen Bestrebungen verbanden sie die neu erstehenden naturwissenschaftlichen und physikalischen Studien. Sie beobachteten den Lauf der Gestirne, verbesserten zu diesem Zwecke astronomische Instrumente, stellten mathematische Untersuchungen an, forschten nach den Ursachen der verschiedensten Naturerscheinungen und zogen auch die Geographie in den Kreis ihrer Betrachtungen. Immer aber blieb ihnen das Altertum, insbesondere das römische, der Mittelpunkt, um den sich alles Übrige drehte. Sie durchzogen das Land, um Ausgrabungen vorzunehmen und Überreste aus der Römerzeit zu sammeln, sie untersuchten Inschriften, Münzen, alte Bauwerke, zogen alte Handschriften aus dem Staub der Klosterbibliotheken hervor, prüften sie auf ihren Wert und publizierten sie.*)

Doch wie sehr sie auch die Geistesschätze des alten Rom bewundern, es entgeht ihnen nicht, dass sie selbst keine Römer sind. Die Wiedererweckung der römischen Schriftsteller eröffnet ihnen vielmehr erst den Blick in die Vergangenheit des eigenen Volkes. Sie sind stolz auf die Grossthaten ihrer Vorfahren, auf die Helden, die die erbittertsten Kämpfe gegen ihre Unterdrücker geführt, die das gewaltige Römerreich zuletzt zertrümmert haben. Voll Begeisterung

*) Vgl. Celtis od. III. 5.

wenden sie sich der Erforschung des deutschen Altertums zu, sie wollen zeigen, „dass selbst in den barbarischen Zeiten die Deutschen nie völlig Barbaren gewesen sind.“*) Wenn es hiebei auch nicht an Missgriffen gefehlt hat, so müssen wir doch gerade diese Seite ihrer Tätigkeit sehr hoch schätzen; denn sie zeigen sich uns hiebei im Gegensatz zu manchen andern Humanisten, z. B. zu Erasmus von Rotterdam, als wahre Freunde des Vaterlandes.

Pflege der humanistischen Studien und Erforschung der vaterländischen Geschichte sind somit als die vorzüglichsten Zwecke der rheinischen Gelehrten-Gesellschaft anzusehen. Hiemit war aber notwendigerweise der Kampf gegen den herrschenden Scholastizismus verbunden, wie sich ja jede Neuerung ihre Berechtigung erst erkämpfen muss. Die erbittertsten Gegner erstanden der „neumodischen“ Wissenschaft und den „Poeten“, wie man die Neuerer nannte, in den Vertretern der scholastischen Methode, namentlich in der Mehrzahl der Ordensgeistlichen und Universitätslehrer. Jene fürchteten, durch das Studium der Alten möchten die christlichen Grundsätze Schaden nehmen, diese sahen ihren Einfluss und ihre Macht gefährdet und ihre spitzfindigen Streitigkeiten als unfruchtbar und unwissenschaftlich angegriffen. Speziell gegen die letzteren musste der Kampf entschieden aufgenommen werden, wenn sich den neuen Studien die Pforten der Hochschule öffnen sollten. Dass hiebei die Gesellschaft auch in bedenkliche Reibungen mit dem herrschenden theologischen System geraten konnte, war nahelegend. Deshalb hatte man mit Absicht ihr Wesen ins Geheimnisvolle gehüllt und ihre Ziele nicht unumwunden dargelegt. Aber alle ihre Mitglieder, auch die dem geistlichen Stande angehörigen, waren von der Notwendigkeit überzeugt, das Althergebrachte mit neuem Geist zu erfüllen, die schweren Schäden auf kirchlichem Gebiet unnachsichtlich zu enthüllen und deren Abstellung mit Nachdruck zu betreiben. Zur Vertiefung und Verjüngung der Theologie verlangten sie vor allem Quellenstudium, das Zurückgehen

*) L. Geiger, Renaissance und Humanismus S. 452.

auf die Bibel, sie bekämpften den unchristlichen Lebenswandel vieler Ordens- und Weltgeistlicher, die Anhäufung von Pfründen in der Hand letzterer, das Streben nach Mehrung des kirchlichen Besitzes und „die Ausnutzung des deutschen Volkes durch die ungemessenen Geldanforderungen des römischen Hofes“¹⁾ und verfolgten damit reformatorische Ziele. Allerdings gingen einige von ihnen, namentlich der fortgeschrittenere Celtis, noch viel weiter: sie wandten ihre Satire auch gegen Glaubenslehren und spotteten der christlichen Sitte durch leichtfertige Lebensführung.

Noch eine weitere Absicht verfolgte Celtis bei der Stiftung der Gesellschaft. Die Gelehrten sollten mit einander persönlich bekannt werden, sich gegenseitig in ihren wissenschaftlichen Unternehmungen durch Rat und Tat unterstützen und mit vereinten Kräften an solche Arbeiten gehen, denen die Kraft eines einzelnen nicht gewachsen war. Da sie aber zerstreut im Lande wohnten und auch die Versammlungen nicht regelmässig von allen besucht werden konnten, so entwickelte sich in unserer „familia Celtica“ ein äusserst reger Briefwechsel. Wie Eilboten liefen die Briefe durch das Land, brachten Kunde über den Fortgang der literarischen Arbeiten, enthielten Anfragen oder Auskünfte über unklare Stellen in den Klassikern, Erklärungen von alten Denkmälern und Nachrichten über die Fortschritte und die Ausbreitung der Studien. So diente die Korrespondenz „nicht bloss persönlichen Beziehungen, sondern vertrat gewissermassen die wissenschaftlichen und literarischen Zeitschriften der Gegenwart.“²⁾

Wenn Horawitz³⁾ von der Donaugesellschaft sagt, das freudig betriebene Studium der Alten habe sie zu gierigem Aufspüren, zur Herausgabe und Kommentierung von Handschriften geführt, so gilt dasselbe auch von der rheinischen Schwestersodalität. Wie die italienischen Gelehrten über die Alpen gekommen waren, um in deutschen

¹⁾ Janssen II. 6.

²⁾ Janssen I. 105.

³⁾ Horawitz a. a. O. 178.

Klöstern seltene Codices zu erwerben, so machten jetzt die Sodalen überall eifrig Jagd auf diese literarischen Schätze der Bibliotheken. Als eine patriotische Pflicht sahen sie es an, dieselben ihrem Vaterlande zu erhalten und dem Treiben der Ausländer entgegenzutreten. Vor der Publikation aber wurde jede Arbeit einer Zensur unterworfen. Einige Mitglieder waren bestimmt, die ein unparteiisches Urteil über die zu druckenden Werke abgeben mussten. So finden wir z. B. in Celtis' Beschreibung von Nürnberg*) als Zensoren aufgeführt Johann v. Dalberg, Johann Löffelholz und Wilibald Pirckheimer. Nach eingehender Prüfung hatten die Zensoren auf einer Versammlung Bericht zu erstatten, die Entscheidung stand dann der Gesellschaft zu. Wurde die Veröffentlichung eines Werkes beschlossen, so liess es die Sodalität selbst drucken und brachte es auf den Büchermarkt. Kaiser Maximilian I. hatte ihr ein eigenes Privilegium verliehen, durch das sie gegen Nachdruck der unter Auspizien gedruckten Bücher auf zehn Jahre im ganzen Reich geschützt wurde.

Dass die Sodalen, wenn auch teilweise ohne dichterische Begabung, mit Vorliebe der Poesie sich zuwandten, ist bei einem Verein von „Poeten“ als selbstverständlich zu betrachten. Es wollte jeder wenigstens seine Vertrautheit mit den römischen Dichtern, ihrer Metrik und der alten Götterlehre in ein paar Distichen oder sapphischen Strophen beweisen. Besonders aber machten sie sich an solche Werke, die sich auf Philologie, Philosophie und Altertümer bezogen. Dass ihnen hiezu Celtis in vielen Fällen die Anregung gegeben hat, ist nicht zu bezweifeln. Vor allem gilt dies hinsichtlich der Stoffe, die sie sich aus der deutschen Geschichte wählten. Celtis hatte nämlich die Absicht, die Erfahrungen und Kenntnisse, die er auf seiner zehnjährigen Reise (1484—1494) durch die deutschen Gaue gesammelt hatte, für eine grosse geographisch-historische Beschreibung Deutschlands in dichterischem Gewande zu verwerten. Weil er aber erkennen musste, dass ein so weit angelegtes Unternehmen nur in

*) De origine, situ, moribus et institutis Norimbergae libellus; gedruckt 1502 als Anhang der Amores.

Verbindung mit vielen Gelehrten zu stande kommen könne, so beschloss er, sich hiebei der Unterstützung der Mitglieder der rheinischen und Donaugesellschaft zu bedienen. Jeder sollte in seinem Kreise dafür wirken und so sollte die „Germania illustrata“ geschaffen werden. Wenn auch durch seinen frühzeitigen Tod das beabsichtigte Werk, zu dem bereits manche Vorarbeit fertig war, vereitelt wurde, so waren doch Anregungen gegeben, durch welche die Genossen zur Erforschung mancher Abschnitte der vaterländischen Geschichte geführt wurden.

Ein unvergängliches Denkmal hat sich aber die Gesellschaft dadurch gesetzt, dass sie zum erstenmal die lateinischen Dichtungen der Roswitha (oder Hrotsuit = clamor validus) von Gandersheim, der ersten bekannten deutschen Dichterin (von ca. 932 — ca. 1002), veröffentlicht hat. Bei seinen Nachforschungen hatte Celtis die Handschrift im Benediktinerkloster St. Emmeram zu Regensburg entdeckt und laut Empfangsschein vom 27. Januar 1494 von der Bibliotheksverwaltung zur Benutzung erhalten.¹⁾ Noch im Sommer desselben Jahres eilte er an den Rhein, um den Fund seinen Freunden zu überbringen. Gross war ihre Freude und Begeisterung über den seltenen Schatz; denn sie erkannten in der niederdeutschen Nonne „eine wahlverwandte Seele, eine Humanistin des zehnten Jahrhunderts als Vorbotin des fünfzehnten.“²⁾ Sie beschlossen, ihre Werke durch den Druck zu verbreiten. Sieben Jahre bildete dieses Vorhaben einen Lieblingsgegenstand eifriger Korrespondenz, bis im Jahre 1501 die Ausführung erfolgte. Das Buch, in Nürnberg gedruckt und dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen gewidmet, enthält die sechs Dramen der Dichterin³⁾, ferner acht Legenden⁴⁾ und ein lückenhaft überliefertes Lobgedicht

¹⁾ Es war derselbe Codex, der sich jetzt auf der Münchener Hof- und Staatsbibliothek befindet. Cod. Lat. 14485.

²⁾ Köpke a. a. O. 8.

³⁾ Ihre Titel sind: 1. Gallicanus, 2. Dulcitius, 3. Callimachus, 4. Abraham, 5. Paphnutius. 6. Sapientia.

⁴⁾ Es sind folgende: 1. Historia nativitatibus laudabilisque conversationis intactae dei genitricis. 2. De ascensione Domini. 3. Passio s. Gongolfi martyris. 4. Passio s. Pelagii. 5. Lapsus et conversio Theophili vicedomini. (1. Spur der Faustsage!) 6. Conversio cuiusdam

auf Kaiser Otto I. *) Man glaubte nun den Beweis erbracht zu haben, dass schon in alter Zeit in Deutschland Wissenschaft und Dichtkunst gepflegt worden seien. Namentlich den Italienern, die mit Stolz und Geringschätzung auf die Deutschen sahen, wollte man zeigen, dass im Norden schon vor mehr als 500 Jahren Terenz, Vergil und Horaz bekannt waren, dass unter der Herrschaft der Ottonen Wissenschaft und Poesie blühten, dass damals Deutschland nicht nur das mächtigste, sondern auch das gebildetste Reich Europas war. **)

So dürfen also Celtis und die rheinische Gelehrten-gesellschaft das Verdienst für sich beanspruchen, den Namen einer in der Literaturgeschichte einzig dastehenden Persönlichkeit der Vergessenheit entrissen zu haben; denn „mit Roswithas Dramen stehen wir an der Wiege der dramatischen Kunst nicht nur Deutschlands, sondern auch der europäischen Völker christlicher Entwicklung“. ***) Wir haben demnach allen Grund, auf die gelehrte Dichterin stolz zu sein, schulden aber auch der rheinischen Sodalität grossen Dank, dass sie wieder den Namen Roswithas bekannt gemacht hat. (Aschbachs Versuch, ihre Werke für Fabrikate des Celtis und der rheinischen Gelehrten auszugeben, verdient nach Köpkes Widerlegung †) keine weitere Beachtung.)

Welch hohe Begeisterung über den glücklichen Fund die ganze Gesellschaft beseelte, lässt sich am deutlichsten daraus ersehen, dass vierzehn ihrer Mitglieder ††) der Ausgabe

iuvenis desperati per s. Basilium episcopum. 7. Passio s. Dionysii.
8. Passio s. Agnetis.

*) De gestis imperatoris Oddonis I. — Ein weiteres grösseres Gedicht Roswithas (Primordia coenobii Gandeshemensis), das die Gründung und ältere Geschichte des Klosters Gandersheim behandelt, wurde erst später wieder aufgefunden und 1709 von Leuckfeld, 1710 von Leibniz herausgegeben.

**) Dorer a. a. O. 6 ff.

***) Dorer a. a. O. 87.

†) Köpke: Hrotsuid von Gandersheim 1869.

††) Es sind folgende: Dalberg, Trithemius, v. Bünau, v. Stein, Pirckheimer, Dolhopf, Groninger, Werner, Pollichius, Celtis, Ziegler, Stabius, Prebusinus, Spreng. — Ihre Epigramme auf Roswitha sind abgedruckt bei Zapf: Joh. v. Dalberg und bei Aschbach: Roswitha und C. Celtes.

kurze Lobgedichte auf die Dichterin beigefügt haben, in denen sie als deutsche Sappho und zehnte Muse gepriesen und den Dichtern der Griechen und Römer an die Seite gesetzt wird. Diese vierzehn sind aber nicht die einzigen, die den gelehrten Verein bildeten. Aus den Werken des Celtis, den Briefen seiner Freunde an ihn und sonstigen Nachrichten ist uns eine bedeutend grössere Anzahl derselben mit Namen bekannt geworden. Nicht bloss in den Rheinlanden lebten sie, im ganzen mittleren und südwestlichen Deutschland wohnten sie zerstreut. Hervorragende Gelehrte aus allen Gebieten der Wissenschaft: Theologen, Juristen, Ärzte, Philosophen, Mathematiker, Sprachforscher, Historiker und Dichter nannten sich mit Stolz Anhänger der Celtischen Stiftung. Dass gar manches ihrer Werke als Frucht der Anregungen zu betrachten ist, die in dem gelehrten Zirkel geboten wurden, darüber kann kein Zweifel bestehen, wenn sich auch der Nachweis im einzelnen nicht erbringen lässt.

Wenn wir nun zur Besprechung der einzelnen uns bekannten Mitglieder übergehen, so muss an erster Stelle eben Celtis genannt werden, den wir als Stifter der Gesellschaft kennen gelernt haben. Er hatte es zwar für gut befunden, sich vom Vorsitz zurückzuziehen, blieb aber gleichwohl der eigentliche Lenker des Ganzen. Seine „Ideen, wie der Humanismus in deutschen Landen zu verbreiten sei, nahmen jetzt bestimmtere Formen und konkretere Gestalt an. Es sollten die verschiedenen Sodalitäten an der Weichsel, an der Donau und in anderen Gegenden in ähnlicher Weise konstituiert und unter Leitung eines gemeinsamen Präsidenten gestellt werden, um den getrennten Teilen ein gemeinschaftliches Band und eine innere Übereinstimmung zu geben. Johann v. Dalberg sollte die Seele der Vereinigung der Sodalen in den verschiedenen deutschen Ländern sein, er sollte als Präsident an der Spitze sämtlicher Sodalitäten stehen.“*) Wenn wir Celtis' eigener Angabe**) folgen wollen,

*) Aschbach, Wiener Universität II. 199.

**) Vgl. über Celtis' Schrift: *Septenaria sod. litt. Germ.* vom J. 1500 Klüpfel II. 65 ff.

müssen wir annehmen, dass er damit umging, sieben derartige Gesellschaften zu gründen und in der angegebenen Weise zu vereinigen. Dass aber dieser Plan sich nicht verwirklicht hat, ergibt sich aus dem Gedicht, mit dem er seine Epigramme den *vier* Sodalitäten Deutschlands, der Rhenana, Vistulana, Danubia und Baltika, dediziert hat. Gemeinschaftlicher Präsident dieser Gesellschaften war Dalberg, der bis zu seinem Tod zugleich Vorstand der rheinischen Sodalität verblieb. Eigentliche Bedeutung haben nur die rheinische und die Donaugesellschaft gewonnen, während von den beiden andern nur wenig bekannt ist.

Um in steter Verbindung mit der Vereinigung in der Rheingegend zu bleiben, wurde Celtis durch Boten und Briefe regelmässig über den Stand und Fortgang derselben unterrichtet und öfters um seine Ratschläge angegangen. Nachdem er noch im Jahre 1491 ganz Niederdeutschland in Kreuz- und Querzügen durchreist und in Lübeck die Gründung der oben genannten baltischen Gesellschaft versucht hatte, kehrte er, ohne die beabsichtigte Reise nach den nordischen Ländern angetreten zu haben, durch Sachsen und Böhmen nach Franken zurück und folgte im nächsten Jahre einem Rufe an die Universität Ingolstadt als Professor der Poesie und Rhetorik, vorläufig auf *ein* Jahr, von 1494 an als ordentlicher Professor. Von hier besuchte er 1494 und 1496 die rheinischen Genossen, um mit ihnen die beabsichtigten gemeinsamen Arbeiten zu besprechen, dort erhielt er auch zu Anfang des Jahres 1496 den ehrenvollen Besuch des Bischofs Dalberg*), der einige Tage bei ihm verweilte. Da ihm aber das Klima, die öde Gegend und die Bewohner von Ingolstadt nicht zusagten und zudem zwischen ihm und der Partei der Scholastiker beständig Hader herrschte, so war ihm seine Berufung an die Universität Wien durch Kaiser Maximilian (1497) sehr willkommen. Hier, wo der Humanismus durch den bildungsfreundlichen Kaiser eine Pflegestätte gefunden hatte, fühlte er sich im Kreise zahlreicher Gesinnungsgenossen rasch heimisch und zufrieden; er wandte sich von jetzt an

*) Vgl. Celtis od. III. 18.

einem stetigeren, ruhigeren Leben zu und entfaltete eine rastlose Tätigkeit in seinen vielseitigen Obliegenheiten. Als Professor brachte er eine bessere Lehrmethode an die Universität, hielt nicht bloss Vorlesungen über die alten Klassiker, besonders Horaz, Terenz und Cicero, und über Philosophie, sondern war auch der erste, der die Welt- und Reichsgeschichte, sowie die Geographie an die Hochschule einführte. Für seine philosophischen Vorträge gab er des Lucius Apulejus vermeintliche Schrift *de mundo* heraus (1497), ferner edierte er zuerst in Deutschland die *Germania* des Tacitus (1499 oder 1500) und legte sie seinen Vorlesungen über die älteste Geschichte Deutschlands zu grunde, während er für die Zeit Friedrich Barbarossas das von ihm (1507) veröffentlichte historische Gedicht *Ligurinus* als Grundlage nahm, in der Geographie schloss er sich an Claudius Ptolemaeus an und suchte seinen Unterricht durch Anschauungsmittel zu beleben. Auf seinen Rat gründete der Kaiser das *collegium poetarum et mathematicorum* (eröffnet am 1. Februar 1502), ein Seminar zur Heranbildung von Humanisten, ernannte ihn zum Direktor dieses Instituts und verlieh ihm das Recht der Dichterkrönung. Als Leiter der von Maximilian gegründeten Hofbibliothek machte er sich verdient durch die Anschaffung von wertvollen alten Klassikern, von Karten, Globen und astronomischen Instrumenten. Besondere Förderung erhielt durch ihn die nach Wien verlegte Donau-Gesellschaft, deren Mitglieder ihn bei seiner Ankunft mit Bewillkommungsgedichten feierlich empfangen hatten. Auch mit den rheinischen Sodalen blieb er ständig in Verbindung, wie der Briefwechsel mit ihnen beweist. Mitten in der Arbeit für seine Ideale ereilte den durch sein früheres ungeregeltes Leben vorzeitig Gealterten der Tod am 4. Februar 1508.

Unter seinen teilweise sehr anstössigen Dichtungen verdienen hier die Reisebeschreibungen (4 Bücher *amores*, 1502 unter dem Privileg der rhein. Gesellschaft gedruckt) und die Oden (nach seinem Tod in Strassburg 1513 herausgegeben) schon deshalb besondere Erwähnung, weil von beiden Werken das dritte Buch sich eigens mit seinem Bekanntenkreis am Rhein befasst. Von geringerer Bedeutung sind seine Epi-

gramme (herausgegeben von Hartfelder 1881). Für vorliegende Untersuchung kommen ausserdem noch in Betracht die Briefe, die seine Freunde von 1491—1505 an ihn geschrieben haben. Manche davon sind bei Klüpfel und Aschbach abgedruckt, die meisten liegen noch handschriftlich auf der Wiener Hofbibliothek. *)

Ohne Zweifel war Celtis der bedeutendste Apostel des humanistischen Gedankens in Deutschland, ein hervorragender, vielseitiger Gelehrter, ein feuriger Patriot, ein vortrefflicher Lehrer, ein kunstvoller Beherrscher der lateinischen Sprache, ein Talent, das die mannigfaltigsten Anregungen zu geben verstand. Mehr als ein anderer seiner Zeitgenossen in Deutschland ist er in den Geist der Alten eingedrungen, hat aber auch ihre Denk- und Handlungsweise nicht zu seinem Vorteil sich zu eigen gemacht. „In seiner völlig antik-materialistischen Weltanschauung und epikureischen Lebensweise gehörte er schon der aufgeklärten jungdeutschen Humanistenschule an“**), wenn er sich auch hie und da wieder den christlichen Anschauungen zuwendet. Er hat es gehalten wie viele Humanisten der folgenden Periode: „Heidnisch gelebt und christlich gestorben.“***)

Dass aber diese Lebensauffassung keineswegs von allen Genossen der Gesellschaft geteilt wurde, ersehen wir schon daraus, dass an ihrer Spitze zeitlebens ein Mann stand, der wegen seiner Tugenden sich allgemeiner Verehrung erfreute. Johann v. Dalberg, †) geboren 1445 zu Oppenheim, hatte in Italien seine humanistischen und juristischen Studien vervollständigt und wirkte dann als Professor der Rechte in Ingolstadt, bis ihn der Kurfürst Philipp an seinen Hof nach

*) Nach einer gütigen Mitteilung des Herrn Universitätsprofessors Dr. Wille, Oberbibliothekars in Heidelberg, ist ihre Veröffentlichung bald zu erwarten.

**) Janssen I. 145.

***) Bezold a. a. O. 212. Vgl. ferner Vadians Brief an den Abt von Lilienfeld im Anhang der Odenausgabe 1513. „Mortuus est Celtis noster et pie et christianissime.“

†) Zapf, Johann v. Dalberg. Elteter und Horawitz in: Allg. d. Biogr. 4. B. 701 ff.

Heidelberg zog, wo er den eigentlichen Mittelpunkt des geistigen Lebens bildete. Als Präsidenten der rheinischen Gesellschaft gelang es ihm, diese auf den Gipfel ihres Glanzes zu erheben. Nicht nur gewann er ihr in dem Kurfürsten Philipp einen Gönner, auch Kaiser Maximilian wandte ihr seine Sympathien zu, ihr Ansehen stieg unter seiner zwölfjährigen Präsidentschaft durch den Beitritt hochangesehener Persönlichkeiten, ihre Bestrebungen fanden Beifall und Nachehrer. Obwohl durch seine vielseitigen Verpflichtungen sehr in Anspruch genommen, fand er doch noch Zeit zu wissenschaftlichen Arbeiten. Besonders verdient erwähnt zu werden eine von ihm veranstaltete „Sammlung von einigen Tausend griechischer und deutscher Wörter, die in beiden Sprachen dasselbe bedeuten.“

Sein unermüdlicher Eifer für die Förderung des gelehrten Vereines fand die verdiente Anerkennung aller Mitglieder. Sie wetteiferten mit einander, ihm ihre Werke zu dedizieren, feierten ihn in hochrühmenden Worten als ihren Schutz und Hort und beklagten seinen frühzeitigen Tod (1503) als den schwersten Verlust, den die deutsche Bildung treffen konnte. Wimpfeling nennt ihn „den Stolz Deutschlands, den Ruhm seines Hauses, die herrliche Zierde des Kurfürsten Philipp, die Krone aller Bischöfe.“*) Auch Celtis feiert seinen Mäcen in einer Ode. (Od. III. 1.)

Vertrauter Freund Dalbergs und einer der eifrigsten Mitglieder des Heidelberger Kontuberniums war der kurpfälzische Rat und Rechtsprofessor Johann Wacker**) (Vigilius) aus Sinsheim. Auch mit Celtis verband diesen alte, innige Freundschaft, wie aus seinen Briefen ersichtlich ist. Im Dezember 1495 zeigt er dem Celtis den bevorstehenden Besuch Dalbergs in Ingolstadt an und gibt ihm Weisungen, wie er seinen hohen Gast empfangen und ehren soll; da der Bischof ein grosser Verehrer des Griechischen sei, so solle er ihm beim Abschied ein griechisches Büchlein als

*) Häusser I. 431.

**) Celtis od. III. 5. Klüpfel I. 155 ff. Aschbach, Wanderjahre 115. Hartfelder, Konrad Celtes und der Heidelberger Humanistenkreis.

Geschenk überreichen. Ein andermal teilt er ihm mit, dass trotz des schlechten Herbstes noch Wein genug für ihr jährliches Fest, jedenfalls das Stiftungsfest, in seinem Keller liege. Nach einem Briefe des Trithemius lebte er im Jahre 1507 noch in Heidelberg.

Als zweiten Sekretär des Vereins haben wir bereits den Professor Heinrich Spiess*) (Cuspidius oder Cuspidianus), einen Schüler des Celtis, genannt. In einem Schreiben an diesen vom Jahre 1496 berichtet er anschaulich über den Verlauf einer Vereinsversammlung. Er gehörte auch der Donagesellschaft an. Von seinen Dichtungen, von denen Trithemius spricht, ist nichts erhalten.

In besonderer Gunst bei Dalberg stand wegen seiner „Fertigkeit im Dichten“ auch der in Heidelberg lebende Prämonstratensermönch Jakob Drakontius**), der auf ihn wie auf Reuchlin je ein Lobgedicht verfasst hat.

Eine Zeitlang gehörte dem Heidelberger Kreis auch der Philosoph und Jurist Theodor Reisach***) (Rysicheus) an. Er befand sich in Dalbergs Begleitung, als dieser den Celtis in Ingolstadt besuchte. Einige Jahre später dozierte er an der Universität Ingolstadt und hielt dort 1502 eine Festrede, worin er die platonische Philosophie der scholastischen gegenüberstellt. An ihn schickte Celtis 1500 seine Ausgabe der Germania des Tacitus.

Dass auch der kurpfälzische Geheimrat Theodor v. Plenningen, ein Freund Dalbergs, und der lateinische Dichter Konrad Leontorius Mitglieder des Bundes gewesen sind, ist sehr wahrscheinlich, lässt sich aber nicht als feststehend nachweisen. Dagegen ist die Mitgliedschaft zweier angesehener Geistlicher aus dem nahen Speyer ausser Zweifel.

*) Celtis epod. 7. Klüpfel I. 188. Aschbach, Wanderjahre 121 und Wiener Univ. II. 431.

**) Klüpfel I. 167 f. Aschbach, Wanderjahre 121. Burckhard a. a. O. II. 369 ff.

***) Klüpfel I. 165 ff. u. II. 60 f. Bezold a. a. O. 196.

Der eine ist Thomas Truchsess von Wetzhausen (Drusus*), ein aufrichtiger Freund der humanistischen Ideen und ihrer Vertreter. Bei letzteren genoss er wegen seiner Gelehrsamkeit, namentlich wegen seiner gründlichen Kenntnis des Griechischen, die er sich in Italien erworben hatte, hohe Achtung. Im Streit Reuchlins mit Hochstraten hatte er im Auftrag seines Bischofs den „Augenspiegel“ zu begutachten. Er starb als Domdekan 1523 und wurde im Speyerer Dom beigesetzt.

Der andere ist Jodokus Han (Gallus**), nach seinem Geburtsort Ruffach auch Rubeacensis genannt. Nachdem er eine Zeit lang als Professor in Heidelberg gelehrt und dann die Pfarrei Neckarsteinach versehen hatte, kam er als Domprediger und bischöflicher Rat nach Speyer, wo er mit den angesehensten Vertretern des Humanismus in freundschaftlichem und wissenschaftlichem Verkehr verblieb, bis er 1517 starb. Als Anhänger einer freieren Richtung beklagte und geisselte er in witzigen Reden aufs schärfste die Gebrechen seiner Zeit, namentlich die Schäden in der Kirche und die schlimmen Sitten vieler Geistlichen und darf so als einer der entschiedensten Vorkämpfer der Reformation gelten. Sein lateinisch geschriebenes „Leichtschiff“ war vielleicht Vorbild zu Brants Narrenschiff.

Wahrscheinlich darf man neben diesen beiden noch den Speyerer Dompropst Georg von Gemmingen nennen; doch fehlen uns hiefür sichere Beweise.

Gehen wir den Rhein abwärts, so finden wir in Worms 1495/96 als Mitglied den philosophisch gebildeten sächsischen Edelmann Heinrich von Büнау***), der Geheimschreiber der Herzöge von Sachsen war. Damals hielt er sich in der Rheingegend auf und oblag in Dalbergs Umgebung den

*) Aschbach, Wanderjahre 121. Janssen II. 51. Knod in: Allg. d. Biogr. 38. B. 683 ff.

**) Aschbach, Wanderjahre 121. Franck in: Allg. d. Biogr. 8. B. 348 ff.

***) Aschbach, Wanderjahre 120. Janssen I. 104. Hartfelder, Konrad Celtes und der Heidelberger Humanistenkreis.

klassischen Studien. An Celtis, der ihn eingeladen hatte, schrieb er nach Heidelberg zwei Briefe, in denen er ihn um Zusendung seiner griechischen Grammatik und einiger mathematischer Bücher bittet, da er infolge eines Beinbruches nicht selbst zu ihm kommen könne. An ihm verloren die rheinischen Buchhändler einen guten Kunden, als er 1506 starb.

In der Nähe von Worms lebte ferner im Kloster zu Heyningen der Augustinermönch Rüdiger von Venray*), den sein Freund Trithemius in einem Schreiben an Celtis (1495) Rutgerus noster Sycamber nennt. Er beschäftigte sich eifrig mit den schönen Wissenschaften und mit der Dichtkunst und war auch schriftstellerisch tätig.

In der Metropole Mainz werden wir als Sodalen kennen lernen Eitelwolf v. Stein und die beiden Gresmund. Ersterer, Hololykus de Lapide**) genannt, einem angesehenen schwäbischen Adelsgeschlechte entsprossen, stand anfangs in Diensten der brandenburgischen Kurfürsten Johann Cicero und Joachim I., den er zur Gründung der Universität Frankfurt a. d. Oder veranlasste. Später war er Hofmarschall des Kurfürsten Albrecht von Mainz, an dessen Hof er auch Ulrich v. Hutten zog. Dem Humanismus wollte er an der Mainzer Universität eine grossartige Zufluchtsstätte bereiten, starb aber schon 1515, von seinen gelehrten Zeitgenossen, besonders von Hutten tief betrauert. Gerühmt wird seine gediegene Bildung und seine Gewandtheit im Gebrauch der lateinischen Sprache.

Theodorich Gresmund***) aus Meschede (Westfalen) lebte vorübergehend in Speyer, dann in Mainz. Bei diesem eifrigen Verehrer der lateinischen Klassiker verweilte Celtis 1491 mehrere Wochen und nennt ihn in einer ihm gewidmeten Ode (III. 27.) seinen Gastfreund, bei dem er angenehme Tage verlebt habe. Sein gleichnamiger Sohn***), der sich

*) Aeshbach, Roswitha und C. Celtes 38 u. 66. Becker a. a. O. 233 f.

**) Burckhard a. a. O. II. 281 ff. Häusser I. 438. Hartfelder in: Allg. d. Biogr. 35. B. 606 f.

***) Klüpfel I. 113 ff. Burckhard II. 391 ff. Aeshbach, Wanderjahre 123. Erhard II. 66. L. Geiger in: Allg. d. Biogr. 9. B. 640 f.

1494 bei Trithemius in Sponheim aufhielt, fertigte dort eine Abschrift der Regensburger Handschrift von Roswithas Werken an.)* Seit 1506 Domherr in Mainz, stand er in Freundschaft mit Wacker und Reuchlin. Durch seine Gedichte erfreute er öfters den Heidelberger Kreis. Er wird als eifriger Sammler von Altertümern, Inschriften und Münzen gerühmt.

In Frankfurt a. M. wohnte der Sodale Heinrich Geradwohl**) (Euticus od. Euty chius), ein humanistisch gebildeter Arzt, der sich früher in Augsburg und Nürnberg aufgehalten hatte und auch Mitglied der Donaugesellschaft war. Im Frühjahr 1491 wurde er von Celtis nach Mainz an das Krankenlager seiner rheinischen Freundin Ursula (Rhenana) berufen, vermochte sie aber nicht mehr zu retten. Ein Epigramm von ihm ist dem Celtisschen Panegyrikus auf die bayer. Herzöge vorgedruckt. Er starb in Frankfurt 1507.

Wenden wir uns nun in das Nahegebiet, so treffen wir in dem Kloster Sponheim bei Kreuznach einen der begeistertsten und tätigsten Genossen unserer Gesellschaft, den Abt Johann Trithemius***). In jugendlichem Alter zu dieser Würde erhoben, suchte er die sittliche und wirtschaftliche Lage seiner Abtei zu verbessern, vernachlässigte hiebei aber nicht seine Jugendideale, die schönen Wissenschaften. Vor allem bereicherte er durch den Erwerb seltener und kostbarer Werke die Klosterbibliothek, die sich unter seiner Verwaltung zu einer der ersten in Deutschland erhob und die Bewunderung der gelehrten Welt erregte. Als Celtis im Jahre 1494 seinen Freund in Sponheim besuchte und ihn während seines dortigen Aufenthaltes im Griechischen weiter förderte, war er über ihre Reichhaltigkeit nicht wenig überrascht; im Jahre 1505 umfasste sie 2000 Bände, die fast alle von Trithemius angeschafft worden waren. Nicht bloss die Mönche hielt er dazu an, Handschriften zu vervielfältigen, er selbst fertigte eine Abschrift des griechischen Neuen

*) Winterfeld, Hrotsvithae opera. Berlin 1502. IV. u. XIV.

**) Klüpfel II. 16. Aschbach, Wiener Univ. II. 434 ff. Aschbach, Wanderjahre 125. Celtis od. III. 16 u. amor. III. 14.

***) Celtis od. III. 28. Klüpfel I. 152 ff. Janssen I. 105 ff. Wegele in: Allg. d. Biogr. 38. B. 6:6 ff.

Testaments. Durch seinen Eifer für die Reformierung seines Klosters lud er aber die Erbitterung der meisten Mönche auf sich, weshalb er 1506 auf die Abtei verzichtete und in das Schottenkloster St. Jakob nach Würzburg übersiedelte, wo er 1516 als Abt starb.

„Trithemius war ein Polyhistor, wie das Jahrhundert kaum einen zweiten besass.“*) In allen Zweigen des Wissens wohlbewandert, beschäftigte er sich doch vorzugsweise mit der klassischen Literatur und vaterländischen Geschichte. Der Ruhm seiner Gelehrsamkeit verbreitete sich bald weit über die Grenzen Deutschlands hinaus, aus allen Teilen Europas fanden sich gelehrte Männer im Sponheimer Kloster ein, wo sie, gastlich aufgenommen, sich ihrer Liebe zu den alten Schriftstellern hingeben konnten; in zahllosen Briefen wandten sich berühmte und hochstehende Männer an ihn und fragten ihn um Rat. Namentlich seine rheinischen Freunde suchten ihn wie ein Orakel häufig auf und holten sich bei ihm Rat für ihre Arbeiten. Auch stand er mit ihnen in einem äusserst lebhaften Briefwechsel.

Unter seinen zahlreichen Schriften muss das dem Bischof Dalberg gewidmete Kirchenlexikon: „Über die kirchlichen Schriftsteller“ (1494) deswegen besonders erwähnt werden, weil darin zum erstenmal wieder Roswitha genannt wird; in seinem „Katalog der berühmten Männer Deutschlands“ (1495) zählt er bereits alle jene Schriften von ihr auf, die erst 6 Jahre später erschienen sind. In seinen übrigen historischen Werken hat er seinem Ruf als Geschichtsschreiber selbst geschadet, indem er sich häufig fingierter Quellen bedient. Übrigens wirkt wohltuend in seinen Schriften die Wärme und die Begeisterung für den Ruhm und die Grösse seines Vaterlandes. In der rheinischen Gesellschaft führte er den Namen „Fürst der vaterländischen Wissenschaft“.

Durch ihn wurden für die gelehrte Vereinigung drei weitere Benediktinermönche gewonnen, nämlich in Laach Johann Butzbach und Jakob Siberti und in Trier Eberhard v. Kamp.

*) Janssen I. 106.

Butzbach*), nach seiner Geburtsstadt Miltenberg a. M. Piemontanus genannt, machte Studien auf der Schule zu Deventer und trat 1500 in das Kloster zu Laach ein, wo er 1507 Prior wurde und 1526 starb. In seinen schriftstellerischen Arbeiten schloss sich der fromme und für die klassischen Wissenschaften begeisterte Mann an seinen von ihm hochverehrten Freund Trithemius an und schrieb unter anderm einen wertvollen Nachtrag zu dessen Gelehrtenlexikon. Von seinen anderen Schriften ist das in kulturhistorischer Beziehung höchst interessante Wanderbuch (Hodoeporicon, von Becker übersetzt) am anziehendsten.

Siberti**) war einige Jahre als Lehrer an der Schule zu Emmerich tätig, trat 1503 in das Kloster ein und blieb auch als Mönch trotz mancher Anfeindung den Studien treu. Seinen Freund Butzbach unterstützte er bei seinen Arbeiten und verfasste selbst in gutem Latein verschiedene poetische und prosaische Schriften.

Eberhard von Kamp***) wurde 1519 im Kloster des hl. Mathias zu Trier zum Abt gewählt. Er galt als sittenreiner und gelehrter Mann und soll manches geschrieben haben.

Am Niederrhein ist ferner noch zu nennen Wilhelm Mommerloch †) in Köln. In einer Ode an diesen seinen Studiengenossen schildert Celtis lebhaft, wie es zu ihrer Zeit in Köln, der Hochburg der Scholastik, zugeht. Mommerloch muss jedenfalls noch auswärts eingehende Studien gemacht haben; denn Celtis nennt ihn eine rühmliche Ausnahme unter den Kölnern. Er beschäftigte sich mit Mathematik und den alten Klassikern.

Gehen wir nun an den Oberrhein! Im Elsass lebte seit 1501 der feurige Patriot und grosse pädagogische Schrift-

*) Janssen I. 111 ff. Legipontius a. a. O. p. I. 413 und p. III. 335 ff. Becker: Chronica eines fahrenden Schülers und im Kirchenlexikon von Wetzer u. Welte II. 1623 ff. L. Geiger in: Allg. d. Biogr. 3. B. 663 ff.

**) Legipontius p. I. 413 u. 494. Becker a. a. O. 230 ff. Reusch in: Allg. d. Biogr. 35 B. 135 f.

***) Legipontius I. 102 u. 413. Becker a. a. O. 242.

†) Celtis od. III. 21.

steller der Humanistenzeit Jakob Wimpheling*), der bereits früher als Domprediger in Speyer (1484—98) und dann als Professor in Heidelberg mit den rheinischen Sodalen, namentlich mit Wacker lebhaften Verkehr gepflogen hatte und 1496 auch mit Celtis bekannt geworden war. In Strassburg wirkte er als Privatlehrer und Erzieher angesehener junger Leute, verwickelte sich aber infolge seines derben Wesens in mannigfache literarische, politische und religiöse Streitigkeiten. Unablässig warb er dort Anhänger für die humanistische Sache, führte sie aber nicht dem Hauptverein zu, sondern gründete nach dessen Vorbild in Verbindung mit Sebastian Brant eine selbständige Gesellschaft (sod. litt. Argentoratensis), die unter seiner Leitung stand und 1514 über 12 Mitglieder zählte.**) Auch in seiner Vaterstadt Schlettstadt, wo er von 1515 bis zu seinem Tod 1528 unterrichtete, stiftete er eine gelehrte Vereinigung (sod. litt. Selestadiensis). Manchen seiner Zeitgenossen galt er nur als halber Humanist, einmal deshalb, weil er nur Latein, kein Griechisch verstand, und dann, weil er von seinem streng moralischen Standpunkt aus nur die Lektüre solcher Klassiker für empfehlenswert hielt, aus denen man lernen und Sittlichkeit gewinnen könne. Anfangs voll Enthusiasmus für Luther, zeigte er später offene Abneigung gegen ihn; doch trat er entschieden gegen die Missbräuche in der Kirche auf und verlangte, dass die Theologen ernste Studien betreiben sollten. Seinen patriotischen Sinn zeigte er namentlich in der Germania (1505), in der er zu beweisen sucht, dass Elsass niemals zu Frankreich gehört hat. Treffliche Anweisungen über Erziehung enthalten seine beiden pädagogischen Werke: Der Isidoneus Germanicus (1497) und die Adolescentia (1499).

*) Klüpfel I. 171. Burckhard II. 405 f. Aschbach, Wanderjahre 121. Janssen I. 78 ff. Bursian a. a. O. 103 f. Raumer a. a. O. 10 ff. L. Geiger: Allg. d. Biogr. 44. B. 524 ff.

**) Burckhard zählt folgende mit Namen auf: Seb. Brant, Jak. Sturm, Thomas Rapp, Thomas Aucuparius, Math. Schurer, Joh. Rudalffing, Stephan Tieler, Joh. Guida, Peter Heldung, Hieron. Gebweiler, Joh. Ruser und Otmar.

In Freiburg im Breisgau wirkte als Rechtsprofessor der Sodale Ulrich Zasius*) († 1536), ein Mann von glänzender Beredsamkeit und tiefem Wissen. Er verlangte das Zurückgehen auf die Rechtsquellen, war aber kein unbedingter Anhänger des römischen Rechts, sondern wollte die deutschen Gewohnheiten und Rechtsbräuche möglichst erhalten wissen. Mit Wimpheling, Bebel, Peutinger und Celtis unterhielt er einen regen geistigen Verkehr. Der letztere besuchte seinen Gesinnungsgenossen 1494 auf seiner Heimreise von Sponheim und feierte ihn in einer Ode (Od. III. 25). Mit Entschiedenheit missbilligte Zasius die kirchlichen Zustände, trat aber in seinen späteren Lebensjahren ebenso entschieden gegen die Reformation auf.

Auch in Basel hatte die Gesellschaft zwei Vertreter. Der eine war der Domherr Hartmann von Eptingen**) († 1501), ein freigebiger Gönner der Gelehrten. Auch ihm stattete Celtis 1494 einen Besuch ab und besang in einer Ode sein gastliches Haus und seine reichen Kenntnisse in der Astronomie und Geographie. Der andere war der Philosoph und Arzt Johann Tunsel***) von Silberberg. In einem Brief an Celtis rühmt er ihm die Vorzüge von Freiburg im Breisgau, um ihn zur Übernahme einer Professur an der dortigen Universität zu bewegen. Hier mag noch erwähnt werden Battus Minucius aus Schaffhausen, an den Celtis eine Ode (III. 4) über den Luxus seiner Zeit gerichtet hat.

Indem wir damit die Rheingegenden verlassen, um uns ins schwäbische Gebiet zu begeben, haben wir hier hauptsächlich drei Männer namhaft zu machen, auf die die rheinische Gesellschaft stolz sein konnte, Johann Reuchlin, Heinrich Bebel und Konrad Peutinger.

*) Klüpfel I. 152 ff. Janssen I. 113 ff. L. Geiger a. a. O. 503. Eisenhart in: Allg. d. Biogr. 44. B. 708 ff.

**) Celtis od. III. 22 u. epigr. III. 34. Klüpfel I. 151 ff. Aschbach: Roswitha und C. Celtes 38 f.

***) Klüpfel I. 152 ff. Aschbach: Roswitha und C. Celtes 38 f. Aschbach: Wiener Univ. II. 210.

Reuchlin*) (Kapnion genannt, geb. 1455 zu Pforzheim), damals unstrittig die bedeutendste Persönlichkeit im Reiche der Wissenschaft, war von Beruf Jurist. Viele Jahre lebte er in Stuttgart als Anwalt und wurde 1484 Beisitzer des Hofgerichts. Beim Grafen Eberhard von Württemberg, der ihn mehrfach zu Gesandtschaften benutzte, genoss er hohes Ansehen und wurde von Kaiser Maximilian 1492 wegen seiner Verdienste in den Adelstand und zur Würde eines kaiserlichen Pfalzgrafen erhoben. Bereits um diese Zeit scheint sich der wegen seiner genauen Kenntnis der lateinischen und griechischen Literatur hochangesehene Gelehrte der rheinischen Gesellschaft angeschlossen zu haben. Nach Eberhards Tod (1496) nahm er auf Dalbergs Veranlassung drei Jahre lang in Heidelberg seinen Aufenthalt, verwaltete die Universitätsbibliothek und wurde zum kurfürstlichen Rat und obersten „Zuchtmeister“ der Prinzen ernannt. Dort übte er auf das geistige Leben nachhaltigen Einfluss aus, namentlich durch Übersetzungen aus dem Griechischen ins Lateinische, dort wurde in Dalbergs Hause auch sein Drama *Scenica progymnasmata* aufgeführt, das allenthalben grosses Aufsehen erregte. 1499 nach Stuttgart zurückgekehrt, wurde er bald darauf Mitglied des Richterkollegiums des schwäbischen Bundes. Seit 1512 lebte er auf seinem Landgut in der Nähe von Stuttgart ganz den Wissenschaften, namentlich dem durch ihn neubegründeten Studium des Hebräischen, dessen Notwendigkeit für die Vertiefung des theologischen Studiums er nachdrücklich betonte. Gegen das Ende seines Lebens entfaltete er zuerst in Ingolstadt, dann in Tübingen als Professor der griechischen und hebräischen Sprache eine sehr erfolgreiche Tätigkeit. Weltbekannt ist sein Name geworden durch seinen Streit mit den Kölnern, der eine Zeitlang allein im Vordergrund des geistigen Interesses der Nation stand. Fast sämtliche Anhänger der neuen Richtung, namentlich die jüngeren standen hiebei auf seiner Seite und

*) Aschbach, *Wanderjahre* 121. Janssen I. 101 ff. u. II. 39 ff. Häusser a. a. O. I. 444 ff. Bursian a. a. O. 120 ff. L. Geiger a. a. O. 504 ff. und *Allg. d. Biogr.* 28. B. 785 ff.

benutzten die Verwicklungen zum Kampfe gegen die scholastische Wissenschaft und gegen die Kirche. Reuchlin selbst forderte zwar für seine wissenschaftlichen Forschungen unbedingte Freiheit, blieb aber, obwohl der Streit zuletzt in Rom zu seinen Ungunsten entschieden wurde, doch streng altgläubig und erklärte sich offen gegen Luthers Lehren, was dem Altmeister von den jüngeren Humanisten, namentlich von Hutten sehr verübelt wurde. Wegen seines universellen Wissens hochgefeiert und angestaunt, starb er 1522 in Bad Liebenzell. Celtis hat seinem Freund, „dem Dolmetscher dreier Sprachen“, in der 24. Ode des 3. Buches ein ehrendes Denkmal gesetzt.

Heinrich Bebel*) wirkte von 1497 bis zu seinem Tode 1516 oder 18 als Professor der Rhetorik und Poesie an der Universität Tübingen mit grossem Erfolg für die Einführung eines reinen lateinischen Stils. Auch hielt er Vorlesungen über deutsche Geschichte, wobei er den von Celtis herausgegebenen Ligurinus zu Grunde legte. Doch war sein Verhältnis zu Celtis kein besonders herzliches. Dagegen war er mit Reuchlin eng befreundet, verhielt sich aber in dessen oben erwähntem Streit teilnahmslos. Im Jahre 1501 wurde er vom Kaiser wegen seiner formvollendeten Dichtungen zum Dichter gekrönt. In manchen derselben wandte er sich mit scharfem Spott gegen die Sittenlosigkeit unter den Geistlichen, desgleichen in der Prosaschrift *Facetiae*, einer Sammlung von schlüpfrigen Anekdoten, witzigen Erzählungen und Schwänken, in denen er auch kirchliche Vorschriften wie den Ablass und mehrere Dogmen des Christentums angriff und lächerlich zu machen suchte.

Konrad Peutinger**) (geb. 1465, † 1547) hatte auf italienischen Universitäten ernste humanistische und juristische Studien gemacht und trat nach seiner Rückkehr in den Dienst seiner Vaterstadt Augsburg, deren Interessen er in

*) Aschbach, *Wanderjahre* 121. Janssen I. 104 und II. 33. Bursian a. a. O. 140 f. L. Geiger in: *Allg. d. Biogr.* 2. B. 195 ff.

**) Aschbach, *Wanderjahre* 121. Klüpfel II. 164 ff. Janssen I. 137 ff. Bursian 117 u. 164. Lier in: *Allg. d. Biogr.* 25. B. 561 ff.

vielen Fällen bei dem ihm befreundeten Kaiser Maximilian und dessen Nachfolger sowie auf Reichstagen erfolgreich vertrat. Unter den Gelehrten seiner Zeit und auch am kaiserlichen Hof galt er sehr viel. Seine wissenschaftliche Tätigkeit erstreckte sich, wohl auf Celtis' Anregung hin, hauptsächlich auf die Geschichte. Einen Hauptanteil hatte er an der Drucklegung des Ligurinus. Mit grossen Kosten legte er eine bedeutende Bibliothek an, die besonders Quellenwerke für die vaterländische Geschichte enthielt, sammelte wertvolle Handschriften, Münzen und Denkmäler und veröffentlichte zuerst in Deutschland eine Sammlung von römischen Inschriften. Das ihm von seinem Freunde Celtis testamentarisch vermachte Kartenwerk (Tabula Peutingeriana) wurde erst später herausgegeben. Obwohl er sich für die reformatorische Bewegung lebhaft interessierte, trat er doch nicht als entschiedener Anhänger der Reformation auf, sondern nahm eine vermittelnde Haltung ein. Dass er wie die noch zu nennenden Sodalen Mader und Spreng zugleich Mitglied der Donaugesellschaft war, ersehen wir aus der Ausgabe der Rhapsodie des Celtis, wo diese drei als Zensoren aufgeführt werden. Bereits früher wurde erwähnt, dass Peutinger auch Gastfreund der in der Augsburger Gegend wohnhaften Sodalen gewesen ist. Aus dieser Sektion bildete er einen besonderen literarischen Verein (sod. litt. Augustana), der aus Geistlichen, Ratsherren und anderen Bürgern bestand und sich vorzugsweise mit historischen Forschungen und der Herausgabe geschichtlicher Quellen befasste.

Es sollen nun diejenigen Augsburger, die nachweisbar zugleich der rheinischen Gesellschaft angehörten, noch kurz erwähnt werden.

Peutingers Freund Johann Mader*) (Foeniseca) unterrichtete zu Anfang des 16. Jahrhunderts in Augsburg die Knaben „in der Grammatik und andern freyen Künsten“. Von ihm scheint der Text der von Peutinger aufgefundenen Ursperger Chronik selbständig bearbeitet zu sein. Ausser-

*) Klüpfel II. 118. Lier in: Allg. d. Biogr. 20. B. 32.

dem finden wir in der Vorrede zu Ligurinus*) noch als Sodalen verzeichnet Georg Herbart, den Celtis (od. III. 20) als begeisterten Freund des Altertums und als Astronomen feiert, ferner den kaiserlichen Rat und Propst Marquard v. Stein († 1559), den Kanonikus Matthäus Marschalk († wahrscheinlich 1541) und die beiden Domherren und Freunde Reuchlins Bernhard († 1523) und Konrad († 1547) Adelmann von Adelmansfelden**), die sich an der Herausgabe gelehrter Werke beteiligten.

Weniger günstig als in Schwaben stand es für die Bestrebungen der Gesellschaft in den „norischen“ d. i. den bayerischen Landen. Deren Bewohner werden deshalb auch von Celtis in nicht gerade schmeichelhafter Weise geschildert. „Bavara barbaricis terra referta viris“, meint er***) und ist insbesondere auf die „rapophaga urbs“ Ingolstadt sehr schlecht zu sprechen. Doch finden sich hier zwei Mitglieder, allerdings keine geborenen Bayern. Der eine ist Urban Prebusinus†) aus Schlesien. Er war ein Schüler des Celtis und las eine Zeitlang an der Universität über Rhetorik. Nach einem Brief des Drakontius hat er 1497 in Frankfurt eine Rede gegen die Scheinphilosophen gehalten. Der andere ist der in Oberösterreich gebürtige Professor der Mathematik Johann Stabius††), der gleichzeitig mit Celtis in Ingolstadt lehrte, aber noch vor diesem nach Wien berufen wurde. Dort schloss er sich der Donaugesellschaft an und befand sich unter den achtzehn Mitgliedern, die den Celtis bei seiner Übersiedelung in die Kaiserstadt mit Begrüßungsgedichten empfingen. 1502 wurde er zum Vorstand der mathematischen Abteilung des collegium poëtarum et mathematicorum ernannt und in demselben Jahre von Celtis mit dem Dichterlorbeer geschmückt. 1508 zum kaiserlichen Historiographen erhoben,

*) Vgl. Klüpfel II. 123. praefatio sod. litt., qui Augustae degebant.

**) Geiger und Steichele: Allg. d. Biogr. I. 79.

***) epigr. II. 15.

†) Aschbach, Wanderj. 120. Klüpfel II. 86.

††) Aschbach, Wanderj. 119. Wiener Universität II. 363 ff. Klüpfel I. 184. Janssen I. 141 f. Krones: Allg. d. Biogr. 35. B. 337.

sammelte er auf weiten Reisen Quellen für die Geschichte des habsburgischen Hauses und besorgte mit Cuspinian die erste Ausgabe des Otto von Freising und seines Fortsetzers Radevicus. Doch liegen seine bedeutendsten Leistungen auf den Gebieten der Geographie, Mathematik und Astronomie, auf die er sich nach des Kaisers Tod wieder mit ganzem Eifer geworfen hat. Er starb 1522 als Domdekan an der Stephanskirche in Wien.

In der freien Reichsstadt Regensburg hatte seinen gewöhnlichen Aufenthalt der Sodale Johann Dolhopf oder Janus Tolophus*) († 1503), Propst von Forchheim und Domherr in Regensburg. Diesen Freund der Aufklärung und freigebigen Gönner der Gelehrten besuchte Celtis öfters und beide unterhielten einen regen Briefwechsel. Tolophus verlegte sich hauptsächlich auf das Studium der Astronomie und Kosmographie und versuchte sich auch in der Dichtkunst. Er war auch Mitglied der Donaugesellschaft.

Unter den Städten im fränkischen Gebiet, wohin wir uns jetzt wenden, nahm damals Nürnberg, sowohl was Wohlstand seiner Bevölkerung, als auch was Liebe zu Kunst und Wissenschaft anlangt, unbedingt die erste Stelle ein. Durch den Einfluss Regimontans, der 1471 sich dort niederliess, wurde die Stadt bald ein Hauptsammelplatz für Astronomen, Mathematiker, Physiker und Geographen. Aber auch die schönen Wissenschaften fanden dort die eifrigste Pflege. Ein liberaler Gönner aller Kunst und Wissenschaft war Wilibald Pirckheimer**) (geb. 1470, gest. 1530), an dem die rheinische Gesellschaft einen ihrer ausgezeichnetsten Vertreter hatte. Ausgerüstet mit einer umfassenden wissenschaftlichen Bildung, die er sich in Italien erworben hatte, leistete er als städtischer Rat ein Vierteljahrhundert lang durch seine weitverzweigten Verbindungen der Stadt viele grosse Dienste als Jurist, Staatsmann und auch als Heerführer. Aber immer fand er

*) Celtis od. II. 13. Klüpfel I. 105 ff. Aschbach: Wiener Univ. II. 429 f. und Roswitha und Celtes 42.

**) Klüpfel I. 133, II. 44 ff. u. 82. Janssen I. 133 ff. Bursian 160 ff. L. Geiger a. a. O. 376 ff. und Allg. d. Biogr. 36. B. 810 ff.

noch Zeit für gelehrte Studien und Arbeiten. Sein mit kostbaren Schriftwerken und Kunstschatzen ausgestattetes Haus bildete den Mittelpunkt aller literarischen und künstlerischen Bestrebungen in Nürnberg. Mit den meisten deutschen und vielen ausländischen Männern des Fortschritts, mit hervorragenden kirchlichen und weltlichen Fürsten, selbst mit Kaiser Maximilian stand er in persönlichen Beziehungen und galt daher mit Recht allgemein als einer der einflussreichsten Wortführer der neuen Richtung. Im Reuchlinschen Streit nahm er mehrmals Veranlassung, in begeisterten Worten den berühmten Gelehrten seiner Zustimmung und Hochachtung zu versichern. In der Überzeugung, dass die Theologie auf Grund des Bibelstudiums reformiert werden müsse, schloss er sich anfangs an Luther an, zog sich aber, weil er durch die Reformation den ruhigen Verlauf geistiger Entwicklung gehemmt glaubte, später von ihm zurück und blieb bei der alten Kirche. Seine literarischen Arbeiten bestehen zum Teil aus gewandt geschriebenen lateinischen Übersetzungen griechischer Autoren, namentlich des ihm kongenialen Lucian, ferner behandelte er Stoffe aus der Geschichte, wie den Schweizerkrieg von 1499, auch verfasste er satirische Schriften, z. B. „das Lob des Podagras“ und „der gehobelte Eck“. Celtis verkehrte während seiner Besuche in Nürnberg häufig in Pirckheimers gastlichem Hause und stand nicht bloss mit ihm, sondern auch mit seiner geistvollen, klassisch gebildeten Schwester Charitas, der Äbtissin des St. Klaraklosters, in brieflichem Verkehr. Um den geistig anregenden und geselligen Mann versammelten sich auch öfters die anderen Nürnberger Kontubernialen, von denen im Folgenden die uns bekannten aufgeführt werden sollen.

Der Astronom Bernhard Walter*) (Bernhardus Valerus Barbatus, † 1504) machte sich um seinen Lehrer und Freund Regiomontan dadurch sehr verdient, dass er ihn durch Errichtung einer Sternwarte, einer Druckerei und mechanischen

*) Celtis od. III. 23. Janssen I. 132 ff. Günther: Allg. d. Biogr. 41 B. 97 f.

Werkstätte in seinen Forschungen aufs freigebigste unterstützte. Nach Regiomontans Tod erwarb er dessen astronomische Instrumente und reichhaltige Bibliothek und gewann durch seine eigenen Untersuchungen und Beobachtungen solche Bedeutung, dass man ihn für einen der ersten deutschen Astronomen hielt. Celtis rühmt seine reichen Kenntnisse und nennt ihn eine Zierde Deutschlands.

Von dem Mathematiker Johann Ziegler*) (Lateranus) ist nur bekannt, dass er 1501 in Nürnberg gestorben ist und dass Celtis und Trithemius auf den frühzeitig Verbliebenen Trauerreden geschrieben haben.

Ebenfalls mit Mathematik und Astronomie beschäftigte sich Johann Werner**), Pfarrer in Nürnberg. Einen geachteten Namen machte er sich durch die Übersetzung der euklidischen „Elemente“, durch Veröffentlichung geographischer, mathematischer und astronomischer Werke, durch Erfindung und Verbesserung astronomischer Instrumente und durch langjährige meteorologische Beobachtungen. Wegen seiner Gelehrsamkeit, namentlich wegen seiner Kenntnis des Griechischen stand er bei Dalberg in hohem Ansehen. Celtis suchte ihn zu veranlassen, in Wien eine Professur der griechischen Sprache anzunehmen. Doch er blieb in seiner Heimat und starb 1528, nachdem er sich in seinen späteren Jahren der Reformation angeschlossen hatte.

Der tüchtige Kenner der römischen Literatur Heinrich Groninger oder Grieninger***) aus München bekleidete an der Sebaldusschule die auf Veranlassung von Wilibald Pirckheimers Vater errichtete Lehrstelle für Poesie und Beredsamkeit. Seine ausgezeichneten Kenntnisse und sein bescheidenes, sittenreines Leben werden von Celtis in der Beschreibung Nürnbergs hoch gerühmt. Er schrieb eine kurzgefasste lateinische Grammatik.

*) Klüpfel II. 85.

**) Klüpfel II. 84. Aschbach, Wanderj. 120. Janssen I. 134. Günther: Allg. d. Biogr. 42. B. 56 ff.

***) Klüpfel II. 83 f. Aschbach, Wanderj. 120. Bursian a. a. O. 160.

Auch die Medizin hat einen Vertreter aufzuweisen in dem Stadtphysikus Theodorich Ulsenius*) aus Friesland. Er war gekrönter Dichter und gehörte auch der Donau-gesellschaft an. Eine Zeitlang lebte er am kaiserlichen Hof und wirkte bei der Aufführung des Celtischen Lustspiels Ludus Dianae (1501) in Linz mit. 1507 wurde er Leibarzt der Herzöge von Mecklenburg und starb nach 1513 zu Herzogenbusch.

Der Jurist Johann Löffelholz**) (Cocles) war Rat der Herzöge von Bayern-Landshut und vertrat zugleich wiederholt mit Erfolg die Interessen seiner Vaterstadt als deren Rechtskonsulent. Der mit gründlicher Bildung ausgestattete Humanist nahm gerne jüngere Gelehrte gastlich in sein Haus zu Nürnberg auf und legte dort eine bedeutende Bibliothek an. Er starb 1509 und ist der Stammvater der heute noch blühenden Familie der Reichsfreiherrn v. Löffelholz.

In Bamberg sei kurz erwähnt der Philosoph Johann Melber, den Celtis öfters besuchte und der sich, wie wir aus dessen Ode (III 19) erfahren, auch mit alchymistischen Spielereien abgegeben hat.

Hier mag noch angeschlossen werden der aus Dinkelsbühl stammende Geistliche Sebastian Spreng***) (Sperantius), der sich hauptsächlich auf mathematische und hebräische Studien verlegte. Nachdem er eine Zeitlang kaiserlicher Sekretär gewesen war, wurde er Propst und später Bischof von Brixen. In den Büchern anderer finden sich einige Epigramme von ihm.

In den thüringisch-sächsischen Landen endlich scheint unsere Gesellschaft wenig Anklang gefunden zu haben, wiewohl an der Universität Erfurt frühzeitig die klassischen Studien betrieben wurden. Nur *ein* Mann kann hier mit

*) Klüpfel I. 187, II. 132 u. 135. Aschbach: Roswitha u. C. Celtes 40 und Wiener Univ. II. 430 f. Lier: Allg. d. Biogr. 39. B. 270 f.

**) Klüpfel II. 33. Janssen I. 135. Eisenhart: Allg. d. Biogr. 19. B. 90 ff.

***) Klüpfel II. 87 u. 118. Aschbach, Wanderj. 120.

Namen angeführt werden, Martin Pollichius*) († 1513) aus Mellrichstadt, Landsmann und einer der frühesten Freunde des Celtis. Seinem Einfluss ist es namentlich zuzuschreiben, dass Kurfürst Friedrich von Sachsen 1502 die Universität Wittenberg gründete. Pollichius ward ihr erster Rektor und ständiger Vizekanzler und bekleidete den Lehrstuhl der Theologie und Medizin. Er war ein Freund der Dichter und hat sich selbst in der Dichtkunst versucht.

All diese Männer, über vierzig an der Zahl, den verschiedensten Wissenszweigen angehörig und in den verschiedensten Berufsarten tätig, bildeten eine geistige und literarische Familie, sie waren einig in der Liebe zu der klassischen Literatur der Alten, einig in der Begeisterung für des Vaterlands Grösse und Macht, einig in der Bekämpfung der scholastischen Gelehrsamkeit und der Missstände in der Kirche. Aber es waren dies sicherlich nicht alle Mitglieder des gelehrten Vereins. Von manchen anderen Freunden des Fortschritts, wie von Sebaldus Schreyer aus Nürnberg, Jakob Locher (Philomusus) aus Ehingen, Jodokus Sturnus aus Schmalkalden und Johann Rack aus Sommerfeld (Aesticampianus), die zu Celtis in persönlichen Beziehungen standen, ist es sehr wahrscheinlich, dass auch sie sich der Vereinigung angeschlossen haben. Die Namen von anderen mögen durch die Ungunst der Zeit uns nicht überliefert worden sein.

Auffallend mag es erscheinen, dass von den Sodalen, die noch den Anfang der Reformation erlebt haben, nur *einer*, soviel wir wissen, nämlich Johann Werner, sich entschieden und für immer zur Lehre Luthers bekannt hat, während doch alle eine Kirchenverbesserung anstrebten und somit eigentlich als Vorarbeiter und Vorkämpfer der kirchlichen Umgestaltung angesehen werden müssen. Der Grund ist folgender: Die Humanisten sahen, dass die reformatorische Bewegung das deutsche Volk in allen seinen Schichten so

*) Klüpfel I. 64, II. 7. Burekhard I. 356. Aschbach: Roswitha und C. Celtes 44. Hirsch: Allg. d. Biogr. 26. B. 393 f.

mächtig ergriffen hatte, dass alle anderen Bestrebungen in den Hintergrund treten mussten. Es fürchteten deshalb wohl viele von ihnen mit Recht, es möchte ihr sehnlichster Wunsch, Aufklärung und freiere Bildung auf Grund der klassischen Literatur unter dem Volke zu verbreiten, durch die kirchlichen Streitigkeiten und Wirren in Frage gestellt werden. Wohl war manchen Sodalen Luthers Auftreten anfänglich sehr sympathisch; als sie aber erkennen mussten, dass bei der allgemeinen Erregung wenig Interesse mehr für ihre Ideale vorhanden war, da verliessen sie die Sache des Reformators und suchten sich in ihrem Unmut Trost bei den alten Autoren.

Nach dieser Abschweifung ist es notwendig, wieder zur eigentlichen Geschichte unserer Gesellschaft zurückzukehren. Bereits wurde erwähnt, dass sie unter ihrem Präsidenten Dalberg von 1491—1503 einen ausserordentlichen Aufschwung genommen hat. Bald nach seinem Tode scheint aber ein Rückgang eingetreten zu sein. „Hätte Dalberg“, so schreibt sein Biograph Zapf, „ein höheres Alter erreicht, so hätte sie (die Gesellschaft) für die Geschichte Deutschlands noch viel wichtiger werden können und hätte noch mehr Nutzen verbreitet.“ Leider fliessen die Quellen über ihre ferneren Schicksale so spärlich, dass man sich fast überall auf Vermutungen angewiesen sieht. So konnten wir nirgends eine Andeutung finden, ob nach Dalbergs Ableben ein neuer Präsident aufgestellt wurde. Mit Erhard*) wird man wohl annehmen dürfen, dass nach dem Jahre 1503 die Gesellschaft meist von Celtis selbst geleitet worden ist. Dieser aber weilte damals fern vom Rhein in Wien und war dort durch seine dienstlichen Geschäfte sehr in Anspruch genommen. Allerdings blieb er auch jetzt noch in ständigem brieflichen Verkehr mit den rheinischen Genossen; aber nach Heidelberg selbst ist er in der letzten Zeit seines Lebens wahrscheinlich nicht mehr gekommen und konnte daher auch nicht mehr in dem Masse seinen persönlichen Einfluss ausüben, wie es für eine gedeihliche Fortentwicklung der

*) a. a. O. 110.

Sodalität nötig gewesen wäre. Mit einem Worte, es fehlte der geistige Mittelpunkt, die belebende, anregende Kraft und so hat die Begeisterung für die gute Sache allmählich nachgelassen.

Nach Celtis' Tod (1508) scheint eine völlige Lockerung des gesellschaftlichen Bandes eingetreten zu sein; denn bald darauf brach durch Johann Pfefferkorns intolerantes Vorgehen gegen die Juden der leidenschaftlich geführte Reuchlinsche Streit aus, der sicherlich auch auf das Verhältnis der rheinischen Sodalen zu einander eingewirkt hat. Die zu Tage tretenden Meinungsverschiedenheiten waren wohl der Grund, dass einzelne Sektionen sich frei und selbständig machten und besondere Gesellschaften bildeten. So mögen die bereits genannten Augsburger, Strassburger und Schlettstadter gelehrten Sodalitäten entstanden sein. Ihr Vorgehen fand dann an anderen Orten, wie in Ingolstadt (sod. litt. Angilostadensis), in Basel und Wittenberg (sod. litt. Wittenbergensis) Nachahmung.

Immerhin bestand der Hauptverein noch einige Zeit lang fort und zwar wahrscheinlich durch Pirckheimers Bemühen, während die Donaugesellschaft gleich nach Celtis' Tod einging. Da aber die noch vorhandenen tätigen Mitglieder nach und nach mit Tod abgingen, so erlosch bald die rheinische Gesellschaft vollständig. Wenn sich auch nicht mit Bestimmtheit angeben lässt, in welchem Jahre sie ihr Ende gefunden hat, so hat man doch Grund zu der Annahme, dass sie spätestens noch bis zum Todesjahr des Kaisers Maximilian (1519) bestanden hat. Um dieselbe Zeit scheinen sich auch die Zweigvereine aufgelöst zu haben.

Eine neue Zeit war angebrochen, neue Ideen beschäftigten Geist und Gemüt des ganzen deutschen Volkes, neue Männer nahmen alles Interesse der Nation in Anspruch. „Die Reformation stellt sich neben den Humanismus, um bald über ihm zu stehen und schliesslich die Geister allein zu beherrschen.“*) Die rheinische Gelehrten-gesellschaft

*) Geiger a. a. O. 524.

hatte ihren Zweck erfüllt, sie hatte den kirchlichen Ereignissen auf mannigfache Weise vorgearbeitet und konnte nun dem Sturm der neuen Zeit weichen, ohne dass sie vermisst wurde, sie hatte den Glauben an die Vortrefflichkeit der klassischen Studien für Gesittung und freiere Geistesbildung unter das Volk getragen, und wurden auch die Errungenschaften ihrer humanistischen Bestrebungen teilweise durch den gewaltigen Strom der Reformation mit fortgerissen, so hatte sie doch den Samen ausgestreut, der bei günstigeren Zeitverhältnissen frisch aufspriessen und schöne Früchte hervorbringen konnte.





03548989

Verzeichnis der benützten Werke.

- Aschbach*, Die früheren Wanderjahre des Conrad Celtis. Sitzungsberichte der philos. hist. Klasse der kais. Akad. der Wiss. Wien 1869. 60. B. 75—150.
- „ Geschichte der Wiener Universität. Wien 1877. II. B.
- „ Roswitha und Conrad Celtis. Wien 1868.
- Becker*, Chronica eines fahrenden Schülers. Regensburg 1869.
- F. v. Bezold*, C. Celtis, „der deutsche Erzhumanist“. Sybel, hist. Zeitschrift 1883. Neue Folge XIII.
- Burckhard*, De linguae Latinae in Germania fatiis. Hannover 1713.
- Bursian*, Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland. München und Leipzig 1883.
- Celtis*, Quattuor libri *amorum*. Nürnberg 1502.
- „ Libri *odorum* quattuor cum epodo et saeculari carmine. Strassburg 1513.
- „ *Epigrammatum* libri quinque, herausgegeben von Hartfelder. Berlin 1881.
- Dorer*, Roswitha, die Nonne von Gandersheim. Aarau 1857.
- Erhard*, Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung. Magdeburg 1830. 2. B. 1—146.
- L. Geiger*, Renaissance und Humanismus. Berlin 1882.
- Theodor Geiger*, Conrad Celtis in seinen Beziehungen zur Geographie. München 1896.
- Hartfelder*, Konrad Celtis und der Heidelberger Humanistenkreis. Sybel, hist. Zeitschrift 1882.
- Häusser*, Geschichte der Rheinischen Pfalz. Heidelberg 1856. 1. Bd.
- Horawitz*, Der Humanismus in Wien. Maurenbrecher, hist. Taschenbuch 1883.
- Janssen*, Geschichte des deutschen Volkes. 15. Aufl. Freiburg 1890.
- Klüpfel*, De vita et scriptis Conradi Celtis Protucii, herausgeg. von Rueff u. Zell. Freiburg 1827. 2 Bände.
- Köpke*, Hrotsuid von Gandersheim. Berlin 1869.
- Legipontius*, Historia rei litterariae ordinis s. Benedicti, herausgeg. von Ziegelbauer. Augsburg und Würzburg 1754.

- Lotter,** Antrittsrede in : Der Deutschen Gesellschaft in Leipzig gesammelte Reden u. Gedichte . . . herausgeg. von Gottsched. Leipzig 1732.
- Räumer,** Geschichte der germanischen Philologie. München 1870.
- Reuss,** Ein gekrönter fränkischer Dichter. Bayerland 1895.
- Ruith,** Leben und Wirken des Conrad Celtes. Programm des Gymn. Münnersstadt 1851/52.
- Ruprecht,** De societate litteraria Rhenana a Conr. Celte instituta oratio. Jena 1752.
- Zapf,** Johann v. Dalberg, Bischof von Worms. Augsburg 1799.
- Vita Conradi Celtis per sodalitatem litterariam Rhenanam in der Odenausgabe. Strassburg 1513.
- Allgemeine deutsche Biographie.

